

Michael Sommer: *Der römische Orient. Zwischen Mittelmeer und Tigris*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006. Lizenzausgabe Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 2006. 160 S. 93 farbige Abb. 10 Karten. Euro 36.00. ISBN 3-8062-1999-0.

Michael Sommer, durch zahlreiche Publikationen als hervorragender Kenner von Geschichte und Kultur des Nahen Ostens, v.a. zur Zeit des *Imperium Romanum*, ausgewiesen, legt mit der hier zu besprechenden Publikation ein Werk vor, in dem versucht wird, „die römischen Orientprovinzen aus ihrer misslichen Lage als Forschungsfeld zwischen den Disziplinen zu befreien“ (S. 8). Damit darf das Buch des Interesses aller Altertumswissenschaftler gewiß sein, die sich, von welcher Seite auch immer, diesem Forschungsfeld nähern. Aus dem Zeitraum jener 700 Jahre, in denen Rom und Konstantinopel über den Nahen Osten herrschten, nämlich von der Eroberung durch Pompeius 64 v. Chr. bis zur Schlacht am Yarmuk 636 n. Chr., sind die ersten 400 Jahre Gegenstand der Darstellung, mit chronologischem Schwerpunkt im 2. und 3. Jahrhundert, also der Zeit, in der die entscheidenden Voraussetzungen für die weitere Entwicklung in der Spätantike zu verzeichnen sind.

Die im Vorwort (S. 8) erwähnte partielle Andersartigkeit der Region wird im ersten Kapitel „Auf dem Weg in ein anderes Imperium“ thematisiert. Ausgehend von jener Herodian-Stelle, in der geschildert wird, wie Elagabal im Jahre 219 durch die Übersendung seines Bildes Senat und Volk von Rom auf seinen exotischen Anblick vorbereiten will, sieht Sommer im Elagabal-Bild des Herodian einen Kaiser, „der im Zentrum des Reiches mutwillig einen Kampf der Kulturen entfesselt“ (S. 10). Aber immerhin läßt Elagabal sein Bild über dem Kopf der im Senat aufgestellten Victoria-Statue aufhängen, was vielleicht doch auf den Versuch hindeuten könnte, eine gewisse Verbindung der unterschiedlichen Wertvorstellungen herzustellen. Diese Überlegung scheint dadurch bestätigt zu werden, daß Sommer auch Elagabal zu jenen „Grenzgängern“ rechnet, denen der Gegensatz von Fremdem und Eigenem bewußt ist (S. 18). Der von Herodian vertretenen klassisch-griechischen Bildung stehe in der Gestalt des Elagabal ein kultureller Gegenentwurf gegenüber, eine fremde Welt, in der nicht das im Osten verbreitete Griechische, sondern das Aramäische dominierte. Dazu existierten im östlichen Syrien und in Mesopotamien weitere orientalischsprachige Sprachen, die ebenso wie das Erscheinungsbild der Städte die Andersartigkeit dieses Teils des Imperiums zum Ausdruck brachten. Der von Althistorikern wie Mommsen geprägte Vorstellung von einer „Bastardform“ dieser Kultur, wo „in der Mischung das Gute und Edle zu Grunde geht“ (Zitat S. 15) und der in neuerer Zeit vertretenen Gegenthese, in der die Spuren römischer Herrschaft nur als „Zierrat“ erscheinen, setzt Sommer, ausgehend von Überlegungen von Fergus Millar, die These von einem eigenständigen „Dritten Raum“ entgegen, in dem die Erfahrungen des Eigenen und des Fremden zu etwas Neuem ver-

bunden sind; Sommer spricht von dem „Patchworkuniversum der Grenzgänger“ (S. 17).

Das 2. Kapitel unter der Überschrift „Ein Garten Eden?“ beschreibt die Großlandschaften des Gebiets, die Probleme des Wassermangels und des menschlichen Einflusses (Überweidung, Binnenkolonisation, unsachgemäße Bewässerung, Staudammprojekte).¹ Zwar hatten die Eingriffe des Menschen bereits im Altertum gravierende Folgen für das Land, dennoch stellt Sommer fest, daß gerade Syrien in der Spätantike „unermeßlich reich“ war (S. 24); in Nordsyrien künden im Hinterland vom Apameia noch heute die sog. Toten Städte von einer ausgedehnten Kolonisationstätigkeit (S. 25).² In diesem Zusammenhang relativiert Sommer auch das gängige Bild vom Gegensatz zwischen Nomadentum und Sesshaftigkeit. Integrierte Stammesgesellschaften, die sich um einen urbanen Kern gruppieren, sind seit dem Königreich Mari (um 1900 v. Chr.) ebenso charakteristisch für die Region wie der „Zyklus des Werdens und Vergehens imperialer Mächte“ (S. 33). Für die Kaiserzeit ist die Beurteilung des Verhältnisses zwischen Sesshaften und Nomaden dadurch erschwert, daß die antiken Quellen kein klares Bild von der inneren Struktur dieser Gesellschaften bieten, wie Sommer eindringlich am Begriff „Arab/Araber“ zeigt. In diese Lücke können Inschriftencorpora wie die von Hatra treten, die die Verhältnisse vom 2. Jh. an beleuchten.

Der historische Teil (Kapitel 3) stellt in großen Zügen die Geschichte der Region vom Tode Alexanders bis zur Tetrarchie dar. Entsprechend dem für seine Darstellung wichtigen Typus des „Grenzgängers“ hebt Sommer auch im Zusammenhang mit der römischen Expansion im Osten die Tatsache der Frontier, des Grenzzauns, am östlichen Rand des *Imperium Romanum* hervor. Sommer sieht darin ebenso ein Charakteristikum eines Großreichs wie in dem der Toleranz „dem kulturell Anderen gegenüber“. Die „Ausprägungen und Möglichkeiten imperialer Macht“ (S. 55) und damit das Verhältnis Roms zu seinen Verbündeten und Klientelstaaten („Klientelmonarchien“) im sprachlichen Kontext von *fides* und *amicitia* werden dabei klar und einprägsam herausgearbeitet. Das gilt auch für das Schwanken Roms zwischen Annexion und Restauration, das erst mit den Flavii ein Ende fand. Breiterer Raum ist der Beziehung Palmyras zu den Römern gewidmet und dem Sonderstatus der Oasenstadt im *Imperium Romanum*. Gerade am Beispiel Palmyras und bei der Frage nach seinem Verhältnis zu Rom zeigt sich die von Sommer hervorgehobene Kategorie der Frontier, des Grenzzauns am östlichen Rand des Imperiums mit ihren spezifischen Bedingungen besonders deutlich. Vergleichbares gilt auch für die westli-

1 Die diesem Kapitel beigegebenen Karten sind äußerst dürftig beschriftet. Zahlreiche im Text genannte geographische Benennungen können auf ihnen nicht lokalisiert werden.

2 Vgl. Christine Strube: Die „Toten Städte“. Stadt und Land in Nordsyrien während der Spätantike. Besprochen in Plekos 9, 2007.

che Grenze des Partherreichs, allerdings mit der Einschränkung, daß dafür die Quellenlage ungleich schlechter ist. Immerhin stellt Sommer die Machtverhältnisse im Partherreich in Hinblick auf das von der Arsakidendynastie beherrschte Kernterritorium und die angrenzenden *regna* im Überblick dar, wobei Edessa und Hatra eine besondere Rolle spielen. Eigene Abschnitte sind Trajans Partherkrieg (114–117) und den expansiven Unternehmungen Roms unter den Severern zwischen 117 und 224 gewidmet.

Für die Ostpolitik Roms „im Dickicht der Frontier“ (S. 82) wie für die gesamte antike Welt bedeutet, nach Sommer, die Niederlage des Arsakidenherrschers Artbanos gegen den Sasaniden Ardašir am 28. April 224 „eine Zeitenwende“ (S. 83). Von da an häuften sich die römischen Niederlagen bis zur Katastrophe von 260, als Valerian Šabuhr I. unterlag und mit dem Rest seines Heeres in sasanidische Gefangenschaft geriet, wo er starb. In dieser Situation zeigte sich die Bedeutung Palmyras, zuerst unter Odaenathus, dann unter Zenobia und ihrem Sohn Vaballathus, deren Usurpation nicht als eine nach klassischen Mustern bewertet wird, sondern „aus der spezifischen sozialen Konstellation in der Oasenstadt“ gedeutet wird. Ein letzter Abschnitt schildert die Geschehnisse im Zeitalter der Tetrarchie.

Unter dem Titel „Urbane Revolutionen“ zeichnet Sommer die Entwicklung des Städtewesens von seinen Anfängen in den frühen mesopotamischen Hochkulturen bis zu den römerzeitlichen Stadtanlagen. Dabei macht er den Unterschied zwischen der mittelmeeerisch-antiken und der orientalischen Stadt deutlich: Während sich die Polis als autonome Bürgergemeinde verstand, bilden die orientalischen Städte Herrschaftszentren, konzentriert in großen Organisationen wie Tempel oder Palästen. Das änderte sich mit der Ansiedlung seleukidischer Militärkolonien, meist in der Nähe der bestehenden, jetzt abgabepflichtigen Siedlungen. „Die indigenen Namen der Siedlungen ... verschwanden sozusagen für ein paar Jahrhunderte von der Bildfläche, um dann in der Spätantike wieder aus der Versenkung emporzukommen“ (S. 98 f.). Die Neugründungen waren der griechischen Stadtarchitektur verpflichtet, wie sich exemplarisch an Dura-Europos und besonders an der Wiedererrichtung von Apameia am Orontes nach dem Erdbeben von 115 n. Chr. zeigen läßt. Literarisch ist die Kluft zwischen griechischer und nichtgriechischer Bevölkerung mehrfach bezeugt. Roms Einfluß wird besonders deutlich illustriert durch die Siedlungs- und Religionsgeschichte der Bekaa-Ebene, sichtbar in den Resten ihres Zentrums Heliopolis (Baalbek) und der sie umgebenden heiligen Stätten. Eine besondere Rolle spielen Hatra, dem Sommer nach Ausweis des Literaturverzeichnisses bereits einige Studien gewidmet hat, und Palmyra. Während in der Architektur der Steppenmetropole Hatra östliche und westliche Elemente kombiniert wurden, bietet Palmyra den Eindruck einer griechischen Stadt mit lokalen Elementen. Abschließend werden „die Städte der Toten“, die Nekropolen, als Spiegel der sozialen Verhältnisse Palmyras besprochen. Die drei Grabtypen,

Hypogäen, Turmgräber und Tempelgräber, stellen jeweils kollektive Grablegen dar. Während die Hypogäen über alle Perioden der Stadt gleichmäßig verteilt sind, kann man bei den oberirdischen Grabbauten einen Wandel vom Turm zum Tempelgrab beobachten, was auf ein wachsendes Repräsentationsbedürfnis schließen läßt. Dabei gehen griechisch-römische Architekturelemente und ein an einheimischen, textilen Mustern orientierter Baudekor eine „kongeniale Verbindung“ (S. 127) ein. An einem 1990 gefundenen Sarkophag wird die Eigenheit des palmyrenischen Klinengrabs ausführlich erläutert.

Im abschließenden Abschnitt mit der bewußt aktualisierend gewählten Überschrift „Kampf der Kulturen?“ wird nach den „Mechanismen in den Prozessen der Akkulturation“ (S. 133) gefragt. Ausgehend von den Wegen der Kontaktaufnahme zwischen den Gruppen und Ethnien werden die Felder beschrieben, auf denen Akkulturation besonders wirksam war und welche Ergebnisse sie hervorbrachte. Diskutiert werden die Bereiche Fernhandel, Militär, Recht und Religion. Für den Fernhandel werden die Funktionen der „gateway-cities“ an den Grenzen und der Karawanenhandel, wie ihn Palmyra organisierte, besprochen, für das Militär v. a. die Veteranenansiedlungen, für das Recht fällt ein Blick auf die Vertragsurkunden, die v. a. am mittleren Euphrat und in Dura-Europos gefunden wurden, und teilweise eine „kreative Adaption“ des römischen Rechts erkennen lassen, und für die Religion werden die Wandmalereien aus der Synagoge von Dura-Europos als Zeugen einer religiösen Identitätsfindung der jüdischen Gemeinde verstanden.³

Glossar, Literaturverzeichnis und Register beschließen den Band.

Das außerordentlich flüssig und klar geschriebene Buch bietet einen vorzüglichen Einblick in die Strukturen, die den römischen Orient zu Beginn der Spätantike bestimmten. Es zeigt die Grundlagen, auf denen die weitere historische Entwicklung in der Auseinandersetzung zwischen Okzident und Orient bis zum Ende der Spätantike beruhte. Nicht zuletzt die ansprechende Ausstattung machen das Buch zu einem Lesegenuß.⁴

Joachim Gruber, Erlangen
joachim.gruber@nefkom.net

[Inhalt Plekos 9,2007 HTML](#) [Startseite Plekos](#)

³ Leider geben die Schwarz-weiß-Abbildungen keinen Eindruck von der Farbigkeit dieses größten erhaltenen Gemäldezyklus der Antike. Vgl. etwa D. Schlumberger: *Der hellenisierte Orient*. Baden-Baden 1969, 108 ff.

⁴ An Versehen wurden bemerkt: S. 73 Ammianus (XIII 6.14), recte: (23, 6, 14) [nach der Zitierweise des *Thesaurus linguae Latinae*]; S. 76 Cassius Dio (LXVIII 21, recte: 31).